(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 33 — Freitag, den 8. Februar — 1901

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

19. Sitzung vom 6. Februar.

Vor sehr schwach besetztem Hause wird die Berathung der Kanalvorlage fortgesetzt.

Abg. Schwarze (Ctr.) schlägt vor, für den Dortmund-Rhein-Kanal statt der Emscher Linie die Lippe-Linie zu wählen.

Minister v. Thielen bemerkt auf die gestrigen Ausführungen des Abg. Schultz-Bochum, daß eine Schädigung des Bergbaues durch den Kanalbau nicht zu befürchten sei. Auch die behauptete Forderung, die Bergbehörde solle einen Sicherheitspfeiler im Werthe von 158 Mill Mk. aus Rücksicht auf den Kanalbau stehen lassen, sei bisher nicht gestellt worden; sollte sie von den lokalen Bergbehörden wirklich gestellt werden, so würde sie von der höheren Instanz nicht gebilligt werden. Weiter wendet der Minister sich gegen die Lippe-Kanalisirung. Diese Linie würde nicht in wünschenswerthem Maße die Verkehrsentlastung des Kohlenreviers herbeiführen. Allerdings hat sich die Provinz Westfalen bereit erklärt, den Lippekanal zu bauen, allein sie hat Bedingungen gestellt (selbstständige Festsetzung der Tarife und keine Zubringer-Linie für den Kanal), welche die Regierung nicht annehmen kann.

Abg. v. Tiedemann (frkons.) erklärt sich als einen entschiedenen Anhänger der Kanäle, trotz der entgegengesetzten Ansicht seiner landwirthschaftlichen Wähler. Der Landwirthschaft können nur entsprechende Zölle nützen. Der Entwickelung des inneren Verkehrs dürfe sie sich nicht widersetzen.

Abg. Gothein (frs. Vg.) bedauert, daß die Regierung den Interessenten der Lippe-Linie nicht wenigstens insoweit entgegengekommen ist, daß sie neben der Emscher Linie die Lippe-Linie offen gelassen hat. Geradezu auffällig sei es, wie wenig man den Schlesiern entgegengekommen ist. Man wünschte in Schlesien eine Erweiterung der Schleusen im Oder-Spree-Kanal und eine Herabsetzung der schlesischen Wassertarife. Aber nichts ist geschehen! Redner bemerkt, daß Tarifermäßigungen stets eine so bedeutende Verkehrssteigerung zur Folge haben, daß sich schließlich ein höherer Ueberschuß ergebe. Am Schlusse erklärt er sich für die westliche Linienführung des Großwasserweges Berlin-Stettin aus technischen und wirthschaftlichen Gründen.

Minister v. Thielen entgegnet, daß ein Bedürfniß für die Erweiterung der Schleusen im Oder-Spree-Kanal und auf der kanalisirten Oder bisher nicht hervorgetreten sei. In Bezug auf die Tarife werde, um allseitigen Wünschen zu entsprechen, eine Reform in der Richtung geplant, daß an Stelle der jetzt zur Berechnung kommenden Ladefähigkeit der Schiffe die wirkliche Last als Grundlage für die Abgaben-Berechnung festgesetzt wird.

Abg. Felisch (kons.) erklärt, daß er kein grundsätzlicher Gegner der Kanäle sei, und bittet die Regierung, doch den Wasserweg Berlin-Stettin in jedem Falle zu bauen, da derselbe für die Erhaltung des Stettiner Handels dringend nöthig sei.

Abg. v. Staudy (kons.) stellt fest, daß Frhr. v. Zedlitz nicht den Auftrag gehabt habe, Namens der Konservativen zu erklären, daß sie die Bewilligung des Kanals von höheren Getreidezöllen abhängig machen. Bisher hätten sich die Meinungen der Konservativen über neue Kanalbauten noch immer bewahrheitet. Redner hofft auf den Bau des Masurischen Kanals, ebenso auf die Oder-Weichsel-Regulirung und -Verbindung, selbst für den Fall der Ablehnung des Mittellandkanals.

Abg. v. Arnim (kons.) verspricht wohlwollende Prüfung der Vorlage, trotz der reichlichen Schalen voll Zorn, die sich im vorigen Jahre über viele seiner politischen Freunde ergossen haben. Bedauerlich sei, daß die Regierung nicht energischer die Regulirung der unteren Oder fördere.

Minister v. Hammerstein erörtert die Schwierigkeiten, die dem Masurischen Kanal und der Regulirung der unteren Oder entgegenstehen.

Abg. Wallbrecht (ntl.) tritt lebhaft für die Vorlage ein. Für die Eisenbahnen seien schon 7 Milliarden Mark ausgegeben worden, da sei es an der Zeit, auch für die Wasserstraßen einmal etwas zu thun. Zu bedauern sei das Fehlen des Masurischen Kanals in der Vorlage.

Abg. Zindler (kons.) befürwortet die Kanalisirung der Netze, worauf das Haus die Fortsetzung der Berathung auf Donnerstag vertagt.

Daniel Chodowiecki.

Eine Skizze zu seinem 100. Todestage, 7. Februar.

Von Theodor Lamprecht.

(Nachdruck verboten.)

Kein Geringerer, als Meister Adolph Menzel, hat Daniel Chodowiecki voller Begeisterung gefeiert. Er hat seiner Verehrung für ihn durch das Bildniß vom Jahre 1858 Ausdruck gegeben, auf dem er Chodowiecki mitten im Berliner Leben des 18. Jahrhunderts, immer beobachtend und immer bereit, das Geschaute mit dem Stifte festzuhalten, dargestellt hat. Er hat sich oft Chodowieckis Schüler genannt und behauptet, der alte Meister Daniel komponire und zeichne überall mit der heutigen Malerei. Wenn er mit dieser Behauptung doch wohl zu weit geht, so wird man dies Uebermaß der Bewunderung um so leichter entschuldigen, als es aus einer merkwürdigen und tiefgehenden geistigen Verwandtschaft zwischen den beiden Künstlern entspringt. Beide entstammen dem Osten unseres Vaterlandes, der, der bilderreichen alten Geschichte, der romantischen historischen Denkmäler und der lachenden Landschaft im Ganzen entbehrend, mehr den ernsten Verstand, als die blühende Phantasie zu befruchten geneigt scheint. Beide sind Autodidakten, die das Wesentliche, wenn nicht Alles ihrer Kunst sich selbst verdanken. Beide sind Realisten von Instinkt und haben dies Wesen ihrer Kunst festgehalten und entwickelt gegen die zuwiderlaufenden Strömungen ihrer Zeit: der Eine gegen einen hohlen und abgelebten Klassizismus, der Andere gegen die Romantik. Beide zeigen eine wahre Wuth, die Erde mit Allem, was da kreucht und fleucht, mit Stift, Pinsel oder Radirnadel festzuhalten; sie sind fast unvergleichlich in der Unermüdlichkeit und Gewissenhaftigkeit ihres Schaffens und sie sind daher Beide kulturgeschichtliche Künstler in der weitesten Bedeutung des Wortes. Beide zählen zu jenen Preußen alten Schlages, die, ehrenfest, tüchtig, besonnen, nüchtern, jedem Phrasenthume durchaus abhold waren und in ihrem Talente auch eine Pflicht erkannten: génie oblige.

Man könnte diese Parallele zwischen den beiden Künstlern noch weiter führen und selbst bis auf einzelne Züge ihres Lebens ausdehnen. Doch darf darüber der Abstand zwischen ihnen nicht aus dem Auge verloren werden. Vor Allem ist Menzel von Hause aus das ungleich reichere und tiefere Genie. Chodowiecki ist und bleibt eigentlich groß nur im Kleinen. Sein Kreis ist der der Familie und der Stadt; wagt er sich einmal darüber hinaus ins Gebiet des Historischen und Heroischen, so wird er unselbstständig, unwahr und frostig. Selbst nach dem Formate verdienen seine kleineren Blätter fast durchweg vor den größeren den Vorzug, und die Oelmalerei, die man doch in gewissem Sinne die höchste Form der zeichnenden Künste nennen muß, ist ihm im Grunde immer fremd geblieben. Schwer freilich wird zu entscheiden sein, wieviel von dieser Geistes- und Schaffensart auf Rechnung seiner ursprünglichen Begabung, wie viel auf den Einfluß der ihn beherrschenden Verhältnisse zu setzen ist. Das Berlin, in dem er lebte und schuf, war trotz seines Charakters als Residenz nicht viel mehr, als eine Kleinstadt; von Kunstinteresse und Kunstverständniß regten sich in märkischen Landen dazumal erst schüchterne Anfänge; Friedrich der Große, dessen Persönlichkeit allerdings den Verhältnissen, in die er eingriff, sogleich einen Zug ins Große gab, hatte einen ausgeprägt französischen Geschmack und daher für Chodowiecki so wenig Verständniß, wie in der Litteratur für Lessing. Wenn wir dann sehen, was der bescheidene Meister aus dieser engen, gleichsam überall mit Brettern verschlagenen Welt herausgeholt hat, so muß uns das allerdings mit der größten Bewunderung erfüllen, und die Frage drängt sich uns auf, was Meister Daniel wohl geleistet haben würde, hätte er in dem reicheren Strome des modernen Lebens, in der mächtig sich entfaltenden Großstadt, im Zeitalter Kaiser Wilhelms I. und der Eisenwalzwerke geschafft.

Was ist es nun, was er aus der Welt herausgeholt hat? Man kann sagen, daß er uns einen willkommenen orbis pictus des Kreises, in den er nun einmal gebannt war, hinterlassen hat. Er zeigt uns die Freuden und Leiden der Familie, die Figuren, Unterhaltungen und Sitten des damaligen Berlins; er zeigt uns den Pfarrer und den Soldaten, die bürgerliche Schöne im zierlichen Geschmacke des Charnin und die Dame von Welt, den Gelehrten, den Schauspieler, die Magd. Er hat das Auge des Naturforschers; was er darstellt, es sei Tracht oder Architektur, Möbel, Uniform oder Landschaft, ist absolut authentisch. Aber seine scharfe Beobachtungsgabe vermählt sich mit einer herzlichen Freude am Leben, mit einem Sinne fürs Trauliche und Gemüthvolle, der Blättern, wie dem berühmten Cabinet d'un peintre einen unversieglichen Reiz giebt. Er ist eine reine Seele gewesen; man wird seine ganze Zeit getreu in seinen Blättern finden, nur die lockeren Sitten, denen das Berlin Friedrich Wilhelms II. so ausgiebig fröhnte, haben in Chodowieckis Werk kaum eine Spur hinterlassen.

Kein Rivale machte ihm sein Kunstgebiet streitig. Das kleine Leben des Tages sah man damals nicht als ein würdiges Objekt der Kunst an; historische und allegorische Gegenstände, poetische Erfindungen und allenfalls rührende Genrebilder galten damals als die eigentlichen Aufgaben des Malers. Chodowiecki aber hat sich, man möchte sagen: vom Beginne seines Lebens an, ausschließlich an das Reale, an das, was ihm die Welt wirklich zeigte, gehalten. Wie er noch in seiner Vaterstadt Danzig Lehrling in einem Spezereigeschäfte war, hat er bereits mit ungeübter Hand den Brökmannschen Laden mit seinem Leben und Treiben festzuhalten gesucht, und als er dann (1743) nach Berlin kam, da hat er, wo er auch war, gezeichnet und immer wieder gezeichnet. „War ich in Gesellschaft (so erzählt er selbst), so setzte ich mich so, daß ich die Gesellschaft oder eine Gruppe aus derselben oder auch nur eine einzelne Figur übersehen konnte, und zeichnete sie so geschwind, oder auch mit so vielem Fleiß, als es die Zeit oder die Stätigkeit der Personen erlaubte. . . . Ich habe stehend, gehend, reitend gezeichnet; ich habe Mädchen im Bette in allerliebsten, sich selbst überlassenen Stellungen durchs Schlüsselloch gezeichnet.“ Das ist wahrhaft seine hohe Schule gewesen; seinen Versuchen in Berlin, sich durch Aktzeichnen weiterzubilden, kann man einen großen Erfolg kaum zusprechen und die uns erhaltenen Akte sind ziemlich unfrei, ja selbst manierirt. Unbestreitbar sind manche Unsicherheiten in seiner Zeichnung, besonders des menschlichen Körpers, auf diese einseitige Ausbildung zurückzuführen; dafür aber hat Chodowiecki auf seinem Wege das gefunden, was seinen Zeitgenossen fast durchweg abging: die enge Fühlung mit der Natur. Sie nennt er seine einzige Lehrerin, seine einzige Führerin, seine Wohlthäterin. Vor „allen den so gerühmten Idealen“ schreibt er ihr den Vorzug zu. Von ihr hat er aber auch die Bescheidenheit gelernt: „Wenn Du Dein ganzes Leben zeichnest, so wirst Du am Ende desselbem fühlen, daß Dir noch Vieles zu lernen übrig bleibt und Du nicht zu viel gezeichnet hast.“ Sein Bücherzeichen, das er selbst gezeichnet hat, stellt die Natur nach der Art der Diana der Epheser dar und an ihren Brüsten hängt der beflissene Kunstjünger. Und siehe — während die akademischen Maler seiner Zeit, die sich in dem Besitze ihrer idealistischen Rezepte sicher fühlten und dem Correggio die Farbe, dem Michelangelo die Zeichnung abgelauscht zu haben wähnten, längst vergessen sind, lebt der bescheidene Zeichner und Radirer, der so ehrfürchtig vor der Natur stand und seinen Weg zu ihr getreulich suchte, in der Liebe und Bewunderung der Nachwelt unvergessen fort.

Sein Leben ist in wenigen Worten erzählt. Als Chodowiecki im Alter von 17 Jahren im Geschäfte seines Oheims Ayrer in Berlin als Gehilfe Anstellung gefunden hatte, verwerthete er seine Gabe für den Onkel, indem er Emailportäts anfertigte. Es war schlecht und recht eine rein handwerkliche Thätigkeit, aber Chodowiecki in seinem rastlosen Streben suchte sie mit Erfolg zur Grundlage weiterer Ausbildung zu machen. Die Emailbilder waren dazumal in Berlin so beliebt, daß Chodowiecki wagen konnte, auf diese Produktin eine selbstständige Existenz zu gründen. Im Jahre 1755 heirathete er Jeanne Baruz, ein Mädchen aus der französischen Kolonie, und bald erweiterte er sein Schaffen durch die Erlernung der Radirtechnik sowie der Oelmalerei; in beide drang er völlig als Autodidakt ein. Der Erfolg, den sein Bild „Abschied des Calas von seiner Familie“ und sein Stich darnach hatte — ein Erfolg, der wohl mehr dem damals sensationellen Gegenstand als dem Werthe des Werkes zuzuschreiben ist —, begründete seinen Ruf. Bald gingen ihm reichliche Aufträge zu; es begann seine Thätigkeit als Illustrator, die ihn vor Allem bekannt gemacht hat und schon durch ihre ungeheure Ausdehnung unser Staunen erregen muß. 2075 Radirungen, alle eigener Erfindung, werden von ihm aufgezählt; zu ihrer Ausführung hatte er in seinen späteren Jahren eine eigene Werkstatt im Hause. In seinem gleichmäßigen und arbeitsreichen Leben gab es gar wenig „Ereignisse“. Das bedeutsamste war seine Reise in die Heimathstadt Danzig (1773), die er in seinem berühmten Skizzenbuche in jeder Hinsicht so anschaulich geschildert hat, daß wir sie mitzuerleben meinen. In seinen höheren Jahren wurden ihm auch Ehren zutheil. Er ward erst Sekretär, dann Vizedirektor, schließlich sogar Direktor der Kunstakademie, für die er nach besten Kräften sorgte. Mancherlei Krankheit suchte ihn heim; aber seinen frohen Muth brach sie so wenig, wie seine Arbeitskraft. Noch als ein Siebzigjähriger ging er früh mit dem Tage an die Arbeit und stand Nachts um 1 Uhr von ihr auf. Solche Schaffenskraft erklärt sich nur aus der Freude an der Arbeit, die Chodowiecki beseelte und die selbst bei der geringsten Aufgabe seinen Griffel führte. Wir haben in neuerer Zeit von dem Kainsmale gehört, das den Künstler sigmatisire, und gesehen, daß Künstler ihre Gabe gleichsam als ein Verhängniß ansehen. Nicht so Chodowiecki. Ihm galt sein Talent als ein Segen; die einzelne Arbeit aber war ihm eine ernste Pflicht, die er sich mit der größten Hingabe widmete. Und diese Freude an seinem Schaffen, diese Gewissenhaftigkeit darin haben sein Werk lebendig erhalten und werden es lebendig erhalten; ja mehr als das: sie zeigen uns Chodowiecki als ein Vorbild, dessen erzieherischer Werth gerade für unsere Zeit nicht unterschätzt werden darf. Hundert Jahre nach seinem Tode darf man Daniel Chodowiecki als Erzieher hinstellen — als Erzieher unserer Künstler zur Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst und gegen ihr Schaffen, zur Freude am Werke, zur Selbstständigkeit und zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen ihr Talent. Génie oblige!

Das Brod unserer Vorfahren.

Einer „Das tägliche Brod“ betitelten trefflichen Abhandlung aus der Feder des bekannten Kultur-Historikers Dr. Anton Schlossar in Graz, welche im zweiten Februar-Heft der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ (Verlag von Franz Lipperheide, Berlin) zur Veröffentlichung gelangt, entnehmen wir über dieses allgemein interessirende Thema folgende Mittheilungen:

Unsere Vorfahren, die alten Germanen, lernten im Backofen gebackenes Brod erst durch ihre Berührung mit den Römern kennen; sie ebenso wie die alten Gallier, backten die Brodkuchen in glühender Asche und stellten sie zunächst ohne Hefe und Sauerteig her; da ihre Kost vorwiegend aus dem Fleische der erlegten Thiere bestand, so legten sie weniger Werth auf die aus Feldfrucht bereiteten Speisen. Später wurde besonders das Roggenbrod auf germanischem Gebiete sehr beliebt, welches überhaupt in den südlichen Gegenden seltener vorkam. Mit der Verbreitung des Brodes als Hauptspeise ging natürlich auch die Entwickelung der Mehlmühle Hand in Hand; die erste deutsche Wassermühle soll im Jahre 718 nach Christi Geburt in Böhmen angelegt worden sein. Diese Mühlen wurden bald öffentlicher; auch gab es später öffentliche Backöfen, in denen der Aermere sein Gebäck gegen kleines Entgeld herstellen lassen konnte. Zur Zeit des Mittelalters, namentlich in den Tagen des höfischen Ritterthums, findet sich schon vortreffliches Brod; auf dem Tische der Vornehmeren selbst durfte es nicht fehlen. Es werden in Dichtungen jener Tage auch schon „Simele“ oder „Semele“, also eine Art Semmeln, angeführt; wir finden ferner Brodformen, welche Wastel und solche, welche schon Wecken heißen.

Bei den Angel-Sachsen findet sich noch im 12. und 13. Jahrhundert das Brod als flacher Kuchen und diente bei Tische den Fleischstücken als Unterlage. Rasch hatte sich, nachdem sie einmal bekannt geworden, die Brodbereitung in Frankreich ausgebildet; aus dem Jahre 1356 werden weiße Mundbrödchen erwähnt, die sehr beliebt gewesen zu sein scheinen. Die sogenannten Tranchoirs waren einen halben Fuß lange und vier Finger dicke Brodschnitten, welche auf den Tisch kamen.

Das Bäcker-Gewerbe gelangte nun ebenfalls bald zur Entwickelung: Philipp August erlaubte den Bäckern, für sich und andere Backöfen anzulegen, und Philipp der Schöne gestattete den Bürgern in Paris im Jahre 1305, solche Oefen zu bauen, ein Fortschritt, welcher die früheren Zwangs-Backöfen verminderte; es waren dies Backöfen von Herren, deren Unterthanen gezwungen wurden, gegen Entgeld ihr Brod daselbst zu backen. Im 12. Jahrhundert kannte man in Paris schon viele verschiedene Arten von Brod: es gab Hofbrod, Papstbrod, Ritterbrod, kurz, Brod mit den seltsamsten Namen. Die Weißbrode von Chailli waren im 14. Jahrhundert berühmt. Was das zweimal gebackene Brod, den Zwieback, betrifft, so findet sie sich in Klöstern. Das Aufblühen des Städtewesens in Deutschland förderte natürlich auch das Bäcker-Handwerk, welches nunmehr zu hoher Bedeutung gelangt war. Die deutsche Hausfrau hatte nicht selten im Brodschranke sowohl das weiße, als auch das dunkle Roggenbrod verwahrt, und im größeren Bürgerhause wurde im eigenen Backofen gebacken. Selbstverständlich benutzte man nun schon lange den Sauerteig zur Gährung, gab den Brodlaiben meist eine rundliche Gestalt, bereitete aber auch Gebäck in länglicher und anderer Form. Weizen und Roggen wurden hauptsächlich zur Bereitung des Brodes verwendet, Gerste kam zwar auch vor, doch wurde sie gewöhnlich mit einer der genannten Kornfrucht-Arten, zumal gern mit Roggen, gemischt.

Vermischtes.

Die Jagd ist eine Lieblingsbeschäftigung vieler europäischer Herrscher. Einer der hervorragendsten unter den gekrönten Jagdfreunden ist der Kaiser von Oesterreich. Gar oft weilt er in den Tiroler Alpen und geht, nicht viel anders gekleidet, als ein Bauer dieser Gegend, mit seiner Flinte und seinem Alpenstock auf die Jagd. Er ist ein ausgezeichneter Schütze. Auch Kaiser Wilhelm ist, wie man weiß, ein sehr tüchtiger Jäger; er bedient sich meist leichter Waffen und schießt sehr gut. In letzter Zeit benutzte er wiederholt einen Mauser-Karabiner, und er hat mit dieser Waffe vortreffliche Ergebnisse erzielt. Im Mai 1896 wiesen die Register der kaiserlichen Jagden eine Jagdbeute von 33 967 Stück auf. Ein großer Jäger vor dem Herrn ist ferner König Eduard VII. von England. Als Prinz von Wales hat er auch außerhalb Englands gejagt, in Indien zum Beispiel, wo er sich auf der Tigerjagd hervorthat. Vom Zaren Nikolaus II. von Rußland wird behauptet, daß, seitdem er sich mit Friedens- und Abrüstungsideen beschäftigt, auch seine Ansichten über die Jagd sich in bemerkenswerther Weise geändert haben. Wie sein Vater zu Lebzeiten, so ist auch der gegenwärtige König von Italien, Victor Emanuel, ein Freund des Jagdsports. Der König von Schweden ist ein sehr geschickter Schütze und hat seine Freude an Schießübungen mit dem Revolver; aber Blut vergießt er nicht gern und zieht deshalb dem Jagdsport den Segelsport vor. Der König von Portugal war früher einer der besten Schützen unter den europäischen Herrschern, aber jetzt beschäftigt er sich nur noch wenig mit der Jagd. Der gegenwärtige Präsident von Frankreich, Loubet, ist ein ausgezeichneter Schütze, obwohl er mit der Linken schießt. Nur selten geht ein Schuß fehl.

Der bisherige deutsche Botschafter in Paris, Fürst Münster, der bekanntlich aus Gesundheitsrücksichten zurücktrat, ist nach Pariser Blättern in dem französischen Seebade Cannes erkrankt.

Reuß kann sich glücklich preisen. Kurz vor Schluß des Landtages für Reuß ä. L. wurde den Abgeordneten die erfreuliche Nachricht übermittelt, daß das Fürstenthum nicht nur keine Schulden hat, sondern noch über ein Vermögen von $1^1/_2$ Mill. Mk. verfügt.

29 000 Fuhren Schnee (65 000 Kubikmeter) hat die städtische Straßenreinigung Berlins in der verflossenen Woche abfahren lassen. Diese Schneefuhren erforderten einen Kostenaufwand von 71 000 Mk. An Hilfskräften zum Zwecke der Freimachung der Straßen waren etwa 1000 Mann beschäftigt, an die 15 000 Mk. Löhne gezahlt wurden. Da die Abfuhr noch nicht beendet ist, vielmehr in vielen Straßenzügen der Außenstadttheile noch erhebliche Schneemassen lagern, so dürfte sich die Gesammtausgabe für die letzten Schneefälle auf nahezu 100 000 Mk. beziffern.

Zur Zerstörung von Goldminen durch die Buren wird in Privatbriefen aus Johannesburg und Kapstadt mitgetheilt, daß die erst vor wenigen Tagen in Europa durch Telegramme bekannt gewordenen Verwüstungen auf Transvaal-Minen schon gegen Ende Dezember v. Js. und Anfang Januar d. Js. verübt worden sind. Die Thatsachen sind damit augenscheinlich von den an den Verheerungen betheiligten Minen-Cliquen absichtlich so lange verheimlicht worden. Die Buren haben das Pochwerk und das Erzzerkleinerungshaus der New-Kleinfontein-Goldmine verbrannt, ebenso das Pochwerk der New-Chimes-Mine. Auch auf der New-Modderfontein- und der Van Rin-Mine hatten sie mit dem Zerstören begonnen, aber aufgehört, als ihnen bedeutet wurde, daß es „deutsche“ Bergwerke seien.

Alterthumsfund. Bei Durchsuchung des Cerigo-Kanals bei Athen haben Taucher eine gut erhaltene schöne Bronzestatue in natürlicher Größe hervorgezogen, deren Kopf dem Hermes des Praxiteles sehr ähnlich ist. Es wurden von den Tauchern außerdem noch einige gut erhaltene Bronzestatuetten gefunden.

Von dem „Eilzug der Zukunft“ schreibt man der „Berl. Volksztg.“ von unterrichteter Seite: In Berlin hat sich ein sogenannter Eisenbahn-Studienverein gebildet, dem eine ganze Reihe hervorragender Techniker und Finanzmänner beigetreten ist. Auch das Reichseisenbahnamt bezeigte besonderes Interesse an der Sache, nicht minder der preußische Kriegsminister, der in der Lage war, dem Vereine eine für seine Zwecke besonders geeignete Bahn zur Verfügung zu stellen: Die Militärbahn Berlin-Zossen, eine 30 Kilometer lange Strecke, welche die elektrischen Drehstromlokomotiven der Firma Siemens und Halske und der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in acht Minuten durchfahren sollen. Es unterliegt nun nach dem Stande der Sache, nach den Vorbereitungen, nach den betheiligten Kreisen kaum einem Zweifel, daß die Versuche auf der Strecke Berlin—Zossen allen Erwartungen, die man hegt, entsprechen werden. Es ist durchaus keine Projektenmacherei, nun die sich's handelt; im Gegentheil. Und man kann sich, wenn man will, heute bereits ausrechnen, wie man in Zukunft nach Hamburg in 1, nach Dresden in $^3/_4$, nach München in $2^1/_2$, nach Breslau in $1^1/_4$, nach Wien in 4, nach Paris in 5 Stunden von Berlin aus gelangen kann, 4 zwar mit größerer Sicherheit, als sie heute der Eisenbahnverkehr garantirt. Aber eine große Vorfrage bedarf zuvor der Lösung: Die Schaffung eines besonderen Unterbaues, die Anwendung besonders konstruirter Geleise für diesen Verkehr. Es soll immer nur ein Wagen laufen und Züge sollen in Abständen von zehn Minuten verkehren.

Ueber eine Art Winterschlaf, welchen sich die russischen Bauern in den chronisch von Hungersnoth heimgesuchten Gegenden hingeben, wo sie schon gezwungen sind, das aus Baumrinde hergestellte „Brod“ zu verzehren, wird im „Globus“ Mittheilung gemacht. Ist der Getreidevorrath, mit dessen Hülfe der Winter überstanden werden soll, nach der Ansicht des Hausvaters für die Familie nicht groß genug, so muß der Verbrauch verringert werden. Bei regelmäßiger Arbeit und Kraftanstrengung ist das nicht möglich; es wird daher ein vier bis fünf Monate dauernder Schlaf angeordnet. Man bewegt sich kaum, legt sich auf den riesigen Schlafofen, löscht das Licht aus und verbringt sein Dasein im Nichtsthun und Schlafen, nicht blos einzelne Familien, nein, ganze Dörfer und Bezirke! Nur das Allernöthigste wird bei diesem künstlichen Winterschlaf gethan, bei dem sich Nahrungsaufnahme und Verdauung natürlich sehr verringern. Der Mensch ahmt instiktiv, um sein Leben zu erhalten, dem Bären und Murmelthier nach.

Kunst und Wissenschaft

— Zur öffentlichen Aufführung von Theaterstücken, in denen verstorbene Mitglieder des Kgl. Hauses dargestellt werden, ist bekanntlich in Preußen die Königl. Genehmigung erforderlich. Infolge eines neuerdings höheren Orts ergangenen Erlasses sind nach der „Tgl. Rdsch.“ die polizeilichen Behörden angewiesen worden, in den über Anträge der erwähnten Art zu erstattenden Berichten sich jedesmal, unter Beifügung einer Inhaltsangabe über den litterarischen Werth des Stückes nach Anhörung eines zuverlässigen Sachverständigen, sowie darüber gutachtlich zu äußern, ob die darin auftretenden fürstlichen Personen in würdiger Weise dargestellt sind, dabei auch anzugeben, ob das Stück bereits zur Aufführung angenommen ist.

Vom Büchertisch.

Die Gefallenen des heldenmüthigen Seegefechtes bei Kap Tres Forcas, das die preußische Marine unter Führung des Prinzen Adalbert von Preußen am 7. August 1856 den Riffpiraten lieferte, sind kürzlich durch pietätvolle Gedächtnißfeier geehrt worden. Als nämlich S. M. Schulschiff „Moltke“ den Hafen von Gibraltar besuchte, kam der Kommandant Käpitän z. S. Franz auf den Gedanken, auf dem Grabe der gefallenen Kameraden eine Andacht abzuhalten. Ueber den würdigen Verlauf dieser erhebenden Feier berichtet eingehend die neueste Nummer (17) der illustrirten Wochenschrift „Ueberall“ (Offizielles Organ des Deutschen Flotten-Vereins Berlin NW.), die zugleich dem denkwürdigen Gefecht aus den Jugendtagen der preußischen Flotte eine künstlerisch ausgeführte bildliche Darstellung des Malers Carl Röchling widmet. Unter dem übrigen Inhalt des vorligenden Heftes begegnen wir überseeische Reiseschilderungen und andere unterhaltende Beiträge aus der Sphäre der See sind auch diesmal wieder reichlich vertreten.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 6. Februar 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außerdem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 780—793 Gr. 152 bis 154 M.
inländisch bunt 761—777 Gr. 147—150 Mk.
inländisch roth 766—777 Gr. 148—149 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 720—768 Gr. 124—125 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch kleine 656 Gr. 123 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 123—124 M.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 72—92 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,65—4,40 Mk.,
Roggen- 4,20—4,30 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 6. Februar 1901.

Weizen 145—151 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 125—132 Mk.
Gerste nach Qualität 125—134 Mk., gute Brauerwaare 136—142 M., feinste über Notiz.
Futtererbsen 135—145 Mk.
Kocherbsen 170—180 Mark.
Hafer 124—134 Mk.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von Fleisch und der nachfolgend aufgeführten anderen Lebensmittel für das städtische Krankenhaus und für das städt. Wilhelm-Augusta-Stift (Siechenhaus auf der Bromberger Vorstadt) soll auf das Jahr 1. April 1901/1902 vergeben werden.

Der Bedarf beträgt überschläglich 50 Ctr Rind-, 5 Ctr. Kalb-, 10 Ctr. Hammel-, 30 Ctr. Schweinefleisch, 3 Ctr. inländ. Schweineschmalz, 12 Ctr. Arakan-Reis, 14 Ctr. Graupe (mittelstark), 11 Ctr. Hafergrütze (gesottene), 11 Ctr. Gerstengrütze (mittelstark), 4 Ctr. Reisgries, 125 Kilogr. (2 Ballen) Guatemala-Kaffee, 50 Kilogr. (1 Ballen) Java-Kaffee (gelb), 10 Sack Salz, 8 Ctr. bosn. Pflaumen (80/85), 5 Ctr. Kaiser Otto-Kaffee „Hauswald“, 6 Ctr. gemahlene Raffinade und etwa 300 Eimer Eis.

Anerbieten auf diese Lieferung sind postmäßig verschlossen

bis zum 9. Februar 1901,
Mittags 12 Uhr

bei der Oberin des städtischen Krankenhauses unter Beifügung der Proben — soweit erforderlich — einzureichen und zwar mit der Aufschrift „Lieferung von Lebensmitteln.“

Die Lieferungsbedingungen liegen in unserem Bureau II zur Einsicht aus.

In den Angeboten muß die Erklärung enthalten sein, daß dieselben auf Grund der gelesenen und unterschriebenen Bedingungen abgegeben sind.

Thorn, den 9. Januar 1901.

Der Magistrat.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Die mit dem Streuen von Sand zur Beseitigung von Glätte betrauten Colonnen können namentlich bei plötzlich eintretender Glätte nicht immer schnell genug die nothwendige Arbeit bestreiten. Es ergeht daher an die Herren Hausbesitzer die ergebene Bitte, in solchen dringenden Fällen im eigenen und allgemeinen öffentlichen Interesse das Streuen von Sand auf den Bürgersteigen und Promenadenwegen vor ihren Grundstücken gefälligst ihrerseits bewirken lassen zu wollen

Zu diesem Zwecke stehen Sandhaufen an vielen Stellen der Innen- und Außenstadt behufs freier Entnahme von Sand zur Verfügung.

In der Innenstadt befinden sich derartige Sandhaufen:

a) neben dem westlichen Eingang zum Rathhaus,
b) an der südlichen Mauer der Johanneskirche (Jesuitenstraße),
c) an dem Gasthaus von Liebchen (Hohestraße Nr. 4),
d) an der nördlichen Mauer der Jakobskirche (Hospitalstraße),
e) an den Schankhäusern I und II,
f) an der Defensionskaserne,
g) an der Wilhelmkaserne,
h) in der Friedrichstraße am Kohlenplatz, sowie am Wilhelmplatz,
i) in der Jakobsstraße am Steinthor,
k) in der Bahnstraße.

Auf den Vorstädten lagern die Sandhaufen an verschiedenen Stellen neben der Wegen.

Thorn, den 12. Dezember 1900.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die städtische Volksbibliothek unterhält folgende Anstalten:

1. Haupt-Anstalt.	Mittelschulgebäude, Eingang Gerstenstraße.	Ausgabe Mittwoch Abends 6–7 Uhr, Sonntag Vorm. $11^1/_2$ bis $12^1/_2$ Uhr.
mit öffentlicher Lesehalle.	ebendort.	Lesezeit: Mittwoch Abends 7 bis 9 Uhr, Sonntags Nachm. 5 bis 7 Uhr.
2. Zweig-Anstalt in der Bromberger Vorstadt.	Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Gartenstraße, Nr. 22, Zugang von der Schulstraße.	Ausgabe: Dienstag Abends von 4 bis 6 Uhr, Freitag desgl.
3. Zweig-Anstalt in der Culmer Vorstadt.	Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Culmer Chaussee Nr. 54.	Ausgabezeit täglich, unbeschränkt (insbesondere während des Aufenthalts der Kinder.)

Die Benutzung der Bibliothek ist nur für die Mitglieder des Handwerker-Vereins unentgeltlich; andere Personen zahlen ein Lesegeld von 50 Pfg. vierteljährlich im Voraus.

Die Benutzung der öffentlichen Lesehalle im neuen Mittelschulgebäude (Eingang Gerstenstraße) ist unentgeltlich für Jedermann.

Thorn, im Januar 1901.

Das Kuratorium.

Bekanntmachung.

Die Staats- und Gemeindesteuern pp. für das 4. Vierteljahr des Steuerjahres 1900 sind zur Vermeidung der zwangsweisen Beitreibung bis spätestens

den 14. Februar d. Js.

unter Vorlegung der Steuerausschreibung an unsere Kämmerei-Nebenkasse im Rathhause während der Vormittags Dienststunden zu zahlen.

Im Interesse der Steuerzahler machen wir darauf aufmerksam, daß der Andrang in den letzten Tagen vorgenannten Termins stets ein sehr großer ist, wodurch selbstverständlich die Abfertigung der Betreffenden verzögert wird. Um dieses zu verhüten, empfehlen wir, schon jetzt mit der Zahlung zu beginnen.

Thorn, den 22. Januar 1901.

Der Magistrat.
Steuerabtheilung.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung der Chausseegeld-Erhebung auf der der Stadt Thorn gehörigen sogenannten Leibitscher Chaussee auf 3 Jahre nämlich auf die Zeit vom 1. April 1901 bis dahin 1904 eventuell auch auf ein Jahr haben wir einen Bietungstermin auf

Donnerstag, d. 14. Februar cr.,
Mittags $12^1/_4$ Uhr

im Amtszimmer des Herrn Stadtkämmerers — Rathhaus 1 Treppe — anberaumt, zu welchem Pachtbewerber hierdurch eingeladen werden.

Die Bedingungen, von welchen gegen 70 Pf. Kopialien auch Abschriften ertheilt werden, liegen in unserem Bureau I zur Einsicht aus

Die Bietungskaution beträgt 1000 Mark.

Thorn, den 23. Januar 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der hiesigen höheren Mädchenschule ist die Stelle eines Mittel-Schullehrers sofort zu besetzen.

Das Gehalt der Stelle beträgt 1800 Mark und steigt in 6 dreijährigen Perioden um je 200 Mark bis 3000 Mark. Außerdem wird ein Wohnungsgeldzuschuß von 400 Mark bezw. 300 Mark jährlich gewährt

Bei der Pensionirung wird das volle Dienstalter seit der ersten Anstellung im öffentlichen Schuldienste angerechnet.

Bewerber, welche die Prüfung als Mittel-Schullehrer bestanden haben und möglichst die Befähigung zur Ertheilung des Deutschen und Religionsunterrichts besitzen, wollen ihre Meldungen unter Beifügung eines Lebenslaufes und ihrer Zeugnisse bis zum 24. Februar d. Js. bei uns einreichen.

Thorn, den 1. Februar 1901.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.